

WOHER DIE HEXE KAM, WAS SIE WAR UND IST

DAS HEXEN BUCH

Von Oliver Madox Hueffer

Der Autor **Oliver Madox Hueffer** (geboren als Oliver Franz Hueffer; 1877 - 22. Juni 1931), war auch ein Dramatiker und Kriegsberichterstatter.

Über das Buch:

Die Hexe nimmt in der Geschichte der Menschheit einen außerordentlich großen Platz ein. Der Autor hat sich bemüht, ein Bild zu entwerfen, aus dem man einen allgemeinen Eindruck gewinnen kann. Das heißt, er hat aus der enormen Masse an Material nur so viel ausgewählt, wie es für den unmittelbaren Überblick notwendig erscheint. Er hat zu zeigen versucht, woher die Hexe kam und warum, sowie was sie war und ist; und ferner darauf hingewiesen, wie notwendig sie für das Glück der Menschheit gewesen ist.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT

KAPITEL I: ÜBER EIN MÖGLICHES WIEDERAUFLEBEN DER
HEXEREI

KAPITEL II: EIN ALLGEMEINER SABBAT

KAPITEL III: DIE URSPRÜNGE DER HEXE

KAPITEL IV: DIE HALBWELTEN

KAPITEL V: DIE EIGENSCHAFTEN DER HEXE

KAPITEL VI: EINIGE REPRÄSENTATIVE ENGLISCHE HEXEN

KAPITEL VII: DIE HEXE DES ALTERTUMS

KAPITEL VIII: DIE HEXE IN GRIECHENLAND UND ROM

KAPITEL IX: VOM HEIDENTUM ZUM CHRISTENTUM

KAPITEL X: DER HEXENBOCK UND SEINE
AUSWIRKUNGEN

KAPITEL XI: DIE SPÄTEREN VERFOLGUNGEN IN ENGLAND

FUSSNOTEN

KAPITEL XII: VERFOLGUNGEN IN SCHOTTLAND

KAPITEL XIII: ANDERE VERFOLGUNGEN

KAPITEL XIV: PHILTRES, ZAUBERSPRÜCHE UND TRÄNKE

KAPITEL XV: DIE HEXE IN DER FIKTION

KAPITEL XVI: EINIGE HEXEN VON HEUTE

BIBLIOGRAPHIE

BUCHTIPPS

VORWORT

Damit kein Leser diesen Band in der Erwartung aufschlägt, eine erschöpfende Abhandlung über Hexen und Hexerei zu lesen, die wissenschaftlich, historisch usw. behandelt wird, möchte ich ihn schon im Voraus entwaffnen, indem ich ihm sage, dass er enttäuscht sein wird. Die Hexe nimmt in der Geschichte der Menschheit einen so großen Platz ein, dass es die Kräfte eines Magiers erfordern würde, der nicht weniger mächtig ist als derjenige, der den östlichen Dschinn in eine Flasche gesperrt hat, um alle Einzelheiten ihrer Naturgeschichte in einem einzigen Band zusammenzufassen. Ich habe nichts so Ehrgeiziges wie eine großmaßstäbliche Karte des Hexenlandes versucht; vielmehr habe ich mich bemüht, ein Bild zu entwerfen, aus dem man einen allgemeinen Eindruck gewinnen kann. Das heißt, ich habe aus der enormen Masse an Material nur so viel ausgewählt, wie mir für meinen unmittelbaren Zweck notwendig erschien, und die Schuld für jede unerwünschte Lücke auf mein mangelndes Urteilsvermögen geschoben. Ich habe wiederum zu zeigen versucht, woher die Hexe kam und warum, sowie was sie war und ist; um ferner darauf hinzuweisen, wie notwendig sie für das Glück der Menschheit ist und sein muss, und wie groß die Verantwortung derjenigen ist, die, selbst an sie ungläubig, andere mit ihrer Skepsis anzustecken suchen. Wir haben nur noch wenige pittoreske Auswüchse in diesem Zeitalter der leichtgängigen Maschinenräder, und wir können gewiss nicht auf eines der altehrwürdigsten und romantischsten verzichten. Und wenn irgendetwas von dem, was ich über sie geschrieben habe, mit dem Verstand oder den Tatsachen

unvereinbar zu sein scheint, so möchte ich zu ihrer Entlastung anführen, dass beides für den festen Glauben an die Hexerei nicht wesentlich ist, und dass es für eine gründliche Beschäftigung mit dem Thema vor allem notwendig ist, solche Schibboleths des neunzehnten Jahrhunderts abzulegen.

Ich möchte an dieser Stelle meinen Dank an die vielen Freunde aussprechen, die mich mit Material unterstützt haben, und insbesondere an Miss Muriel Harris, deren wertvolle Hilfe mir die Arbeit sehr erleichtert hat.

London, September 1908

KAPITEL I: ÜBER EIN MÖGLICHES WIEDER-AUFLEBEN DER HEXEREI

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man meinen, dass derjenige, der eine Wiederbelebung der Hexerei anstrebt, vor einer schwierigeren Aufgabe steht, als trockene Knochen zum Leben zu erwecken - denn die Knochen, die er wiederbeleben will, haben nie existiert. Die gebildete Klasse - zu der, wohlgemerkt, auch diejenigen gehören, die in den Volksschulen irgendeiner Nation studiert haben - ist sich einig, dass es eine solche Person wie eine Hexe nie gegeben hat, nie geben konnte und nie geben wird. Es ist wahr, dass es immer noch diejenigen gibt - eine schwindende Zahl -, die im unbedingten Glauben an die buchstäbliche Genauigkeit der geoffenbarten Religion behaupten, dass die Hexerei - zusammen mit den Gärten von Eden, den Riesen und den jüdischen Führern, die die Bewegungen von Sonne und Mond beeinflussen konnten - in der alten Zeit blühte, auch wenn sie in der neuen Zeit unglaublich geworden ist. Doch im Allgemeinen ist die Hexe in den Köpfen der zivilisierten Menschen so ausgestorben wie der Dodo (); so dass diejenigen, die die Wünschelrutengänger als Evangelium akzeptieren oder Patentarzneimittel mit bedingungslosem Glauben schlucken, dennoch über die Unbegrenztheit des menschlichen Aberglaubens moralisieren, wenn sie lesen, dass Hexendoktoren in Westafrika immer noch eine Anhängerschaft haben oder dass sizilianische Bauern noch nicht müde sind, ihre Geldbeutel für Scheinzauberer zu öffnen.

Würde die Realität der Hexerei von einem Referendum unserer Universitäten - oder, was das betrifft, unserer Volksschullehrerinnen - abhängen, würde man sie sofort für eine plumpe Hochstapelei erklären. Zum Glück für die Hexe, und übrigens auch für einen pittoresken Aspekt des menschlichen Intellekts, sind die Aufgeklärten, selbst wenn wir diejenigen dazu zählen, die ihr Dogma als das neue Evangelium akzeptieren, nur ein kleiner - ein lächerlich kleiner - Teil der menschlichen Rasse. Verglichen mit der gesamten Weltbevölkerung ist ihre Zahl so unbedeutend, dass sie praktisch nicht vorhanden ist. Es gibt Dörfer nur wenige Meilen jenseits der Grenzen des Metropolitan Police District, in denen die Hexe in der Vorstellung der Mobilen ebenso fest verankert ist wie in der ihrer Vorfahren vor drei Jahrhunderten. Es gibt viele britische Abgeordnete, die sich weigern würden, an einem Freitag einen Wahlkampf zu beginnen. Ich selbst habe einen Mann gekannt - und kenne ihn immer noch -, einen Bewohner von Romney Marsh, der in den letzten zehn Jahren selbst und durch seine Kinder schwer unter den Händen von Hexen gelitten hat, deren Namen und Aufenthaltsort er im Einzelnen nennen kann. Und ich habe eine Frau gekannt - sie hatte eine Pension in der Kennington Road -, die, wenn auch nicht selbst eine Hexe, so doch die Tochter einer solchen war, und das mit anerkannter Macht. Wenn man der Erzählung der Tochter Glauben schenken darf, die sie mir in der kleinen Stube vor dem Haus in den Pausen zwischen den krachenden Vorbeifahrten der elektrischen Straßenbahnen und Lastwagen erzählte, dann wurden die Gaben ihrer Mutter zu nichts Schlimmerem verwendet als zur Heilung der kleinen Gebrechen ihrer Nachbarn aus Devonshire.

Man muss weder fünfzig noch fünf Meilen von London entfernt sein, um Material für ein Revival der Schwarzen Magie zu finden. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht irgendein altes Weib vor einem Richter der Metropolitan

Police angeklagt wird, dumme Dienstmädchen unter dem Vorwand betrogen zu haben, ihnen ihre Zukunft vorauszusagen. Man kann während der Saison nicht durch die Bond Street gehen, ohne auf eine Reihe von Sandwich-Männern zu stoßen - die sich selbst nur wenige Illusionen bewahren -, die im Dienste dieses, jenes oder jenes Society-Kristallguckers, Handlesers oder Hellsehers einen mageren Lohn verdienen. Wer hat nicht schon einmal eine Anzeige wie die folgende gesehen - zitiert aus einer aktuellen Zeitschrift -, in der Informationen über die Zukunft, "berechnet aus astrologischen Horoskopen", für die sehr moderate Gebühr von einer halben Krone angeboten werden. Der Inserent - der modernen Konvention zuliebe wird er als "Professor" und nicht als Zauberer bezeichnet - beteuert weiterhin seine Beherrschung der Phrenologie, Graphologie, Hellsichtigkeit und Psychometrie. Und dieser Inserent ist nur einer von vielen, die alle versuchen, einen bescheidenen Gewinn zu erzielen, indem sie in die Fußstapfen von Diana und Mutter Demdyke von Pendle Forest treten.

Gibt es nicht hundert und eine auserwählte Gesellschaft, jede mit ihrer Schar von ernsthaften Anhängern - viele mit offiziellen Organen, die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen veröffentlicht werden und über eine Art von Auflage verfügen - die offen "Künste" fördern, die vor zwei Jahrhunderten ihren Mitgliedern den Vorwurf der Hexerei eingebracht hätten? Ist der Spiritismus nicht zu einem internationalen Kult erhoben worden? Allein die Existenz eines solchen Zirkels wie des "Clubs der Dreizehn", dessen Mitglieder geschworen haben, *_hic et ubique_* ihre Verachtung für entwürdigenden Aberglauben zur Schau zu stellen, ist das stärkste Zeugnis für ihre allgegenwärtige Wertschätzung. Am merkwürdigsten ist die Tatsache, dass gerade in Amerika, der Neuen Welt, der Heimat des Modernsten und Aufgeklärtesten, der Aberglaube den

größten Glauben genießt. Man braucht nur einen Blick auf die Anzeigenseiten einer amerikanischen Publikumszeitschrift zu werfen, um zu erkennen, wie weit die Neue Welt die Alte in ihrem blinden Festhalten an dieser Form des Glaubens überflügelt hat. Nirgendwo hat das Hypnotische, das Mesmerische, der psychische Quacksalber eine so unangefochtene Herrschaft.

In Lady Charlotte Burys "Memoirs of a Lady in Waiting" (Erinnerungen einer Hofdame) finden wir ein Beispiel für den Glauben an Hexerei, der in den höchsten Kreisen des neunzehnten Jahrhunderts gepflegt wurde. Über die unglückliche Prinzessin und spätere Königin Caroline, die Gemahlin Georgs IV., schreibt sie: "Nach dem Abendessen fertigte ihre königliche Hoheit wie gewöhnlich eine Wachsfigur an und fügte ihr auf liebenswürdige Weise große Hörner hinzu; dann nahm sie drei Stecknadeln aus ihrem Gewand und stach sie durch und durch und stellte die Figur zum Rösten und Schmelzen ans Feuer.... Lady -- sagt, dass die Prinzessin diesem Vergnügen immer dann frönt, wenn keine Fremden bei Tisch sind, und sie glaubt, dass ihre königliche Hoheit wirklich einen abergläubischen Glauben hat, dass die Zerstörung des Bildnisses ihres Mannes die Zerstörung seiner königlichen Person herbeiführen wird." Wir lachen über diesen Fall von königlicher Leichtgläubigkeit, aber ist das Maskottchen" nicht ein Gemeinplatz in unserer Unterhaltung? Es ist überliefert, dass Madame de Montespan - nicht ohne Erfolg - auf die Schwarze Messe zurückgriff, um die Zuneigung von Ludwig XIV. zu gewinnen. Es ist erst wenige Jahre her, dass die Polizei auf die Praktiken derjenigen aufmerksam wurde, die im Paris des zwanzigsten Jahrhunderts den Kult der Teufelsanbetung wiederbelebt hatten - größtenteils führende Vertreter der Gesellschaft. Die am weitesten verbreiteten Londoner Tageszeitungen erörtern in "Spezialartikeln" ernsthaft den jeweiligen Wert verschiedener Maskottchen

für Autofahrer, , oder fügen lange beschreibende Berichte über die Vatikinationen dieses Spiritualisten oder jener weisen Frau über die wahrscheinlichen Täter von mysteriösen Morden ein. Das ist keine Übertreibung, wie derjenige, der die Geduld aufbringt, die Akten der Londoner Tagespresse von 1907 zu durchsuchen, selbst feststellen kann. Und es sei daran erinnert, dass die selbsternannte Aufgabe der zeitgenössischen Presse darin besteht, die öffentliche Meinung zu spiegeln, da dies die naheliegendste Art ist, sie zu belehren.

Unter diesen Umständen ist es leicht vorstellbar, dass der Glaube an die Hexerei auch in den zivilisiertesten Ländern der modernen Welt wieder aufleben könnte. Darüber hinaus ist es keineswegs sicher, dass ein solches Wiederaufleben gänzlich bedauerlich wäre. Zugegeben, im Namen der Hexerei wurden Ozeane von unschuldigem Blut vergossen - dasselbe könnte man vom Christentum, vom Patriotismus, von der Freiheit und von einem halben Hundert anderer, ganz und gar untadeliger Ideale sagen. Und wie bei diesen könnte das völlige Aussterben des Aberglaubens an die Hexerei, was nicht unmöglich ist, nicht weniger verheerende Folgen haben als zum Beispiel die weltweite Übernahme der europäischen Kleidermode. Dies ganz unabhängig von der Frage, ob es jemals Hexen gegeben hat oder nicht oder ob sie noch existieren. Selbst wenn wir dem Aberglauben zugestehen, dass er notwendigerweise abergläubisch im schlechteren Sinne des Wortes ist, müssen wir ihm deshalb nicht einen gewissen Anteil an der Linderung des menschlichen Schicksals absprechen.

Ein sehr großer - vielleicht sogar der größte - Teil des menschlichen Glücks beruht auf dem "Glauben".

Die Welt wäre langweilig, elend, unerträglich, wenn wir nur das glauben würden, was unsere gefühllose Stiefmutter

Wissenschaft uns glauben machen will. Sie ist bereits spürbar weniger erträglich - für diejenigen, die das Pech haben, zivilisiert zu sein -, seit wir die Beurteilung durch die Sinne zugunsten algebraischer Berechnungen endgültig aufgegeben haben. Es wäre zwar übertrieben zu behaupten, dass die Zahl der Selbstmorde im Verhältnis zum Rückgang der Hexerei zugenommen hat, aber es ist zumindest sicher, dass der Aberglaube, welcher Art auch immer, in der Vergangenheit eine bemerkenswerte Rolle dabei gespielt hat, die Menschheit mit ihrem Schicksal zufrieden zu stellen. Der Wissenschaftler hat uns der Romantik beraubt - er hat vielen von uns die Hoffnung auf den Himmel genommen, ohne uns etwas zu geben, was an ihre Stelle tritt; er reduziert die Schönheit der Natur auf eine Formel, so dass wir eine Primel nicht mehr als Primel und nichts anderes betrachten können; er verweigert uns sogar das Privileg, unsere Tugenden und Laster als etwas anderes zu betrachten als das unvermeidliche Ergebnis von Umwelt oder Vererbung. Jeden Tag raubt er uns mehr und mehr von unserer Menschlichkeit, beraubt uns eines weiteren der wenigen armseligen Gewänder der Phantasie, die uns vor dem Unerträglichen schützen. Er ist in der Tat der Teufel der Neuzeit, der uns Wissen aufzwingt, ob wir wollen oder nicht. Und anstatt ihn nach der guten Art unserer Vorväter zu verachten, opfern wir unser Glück auf seinen Altären, als wäre er tatsächlich der Gott, den er wegerklärt hat. Und warum? Ausschließlich aufgrund des Glaubens an seine eigenen Beteuerungen.

Warum sollten wir den Wissenschaftler mehr akzeptieren als seine Großmutter, die Hexe? Wir haben keinen besseren Grund, ihn zu akzeptieren, als das abzulehnen, was er uns sagt, dass es sich nur um leere Träume handelt. Möge er entdecken, was er will, es spricht nur umso entschiedener für die Unbegrenztheit seiner - und unserer - Unwissenheit. Es ist wahr, dass er scheinbare Wunder vollbringen kann;

das könnte auch die Hexe. Er lobt die Künste, die für frühere Generationen so schrecklich waren; unsere Nachwelt wird über sein prahlerisches Wissen lachen wie über das eines prahlerischen Kindes. Schon jetzt gibt es weltweit Anzeichen dafür, dass die Menschheit, wie erfolgreich sie auch in der materiellen Welt sein mag, bereit ist, sich gegen seine Tyrannei über das Unsichtbare aufzulehnen. Die zahllosen neuen religiösen Sekten, die tausend und eine ethische Modeerscheinung, die Renaissance so vieler alter Glaubensrichtungen - der Spiritualist und der Theosoph, der Christian Scientist und der Cooneyite, der Tolstojaner und der Heilsbringer - wer auch immer über sie lachen mag - sind alle gleichermaßen äußere und sichtbare Zeichen der Revolte des Menschen dagegen, in die Bedeutungslosigkeit einer wissenschaftlichen Begebenheit verbannt zu werden. Und in solch unruhigen Gewässern kann die Hexerei durchaus wieder zu ihrem Recht kommen. Denn sie hat wie keine andere das Glück aus dem Elend geholt. Betrachten Sie den erfolglosen Mann. Unter dem _Regime_ der Erleuchtung kann er niemanden finden, dem er die Schuld für seine Sorgen geben kann, noch kann er irgendwo nach ihrer Lösung suchen. Alles funktioniert nach unabänderlichen Gesetzen; er ist krank, arm, elend, weil das Gesetz des Unvermeidlichen es so will; er hat keinen Gott, zu dem er um irgendeine launische Linderung beten kann; er kann sich das Glück vom Teufel nicht einmal um den Preis seiner Seele erkaufen - es gibt weder Gott noch Teufel, weder Glück noch Unglück; nichts als die unerschütterlich mahlenden Zahnräder, auf deren Umlaufbahn er unweigerlich gebunden ist. Wäre er nicht ein glücklicherer Mensch, wenn er eine Hexe aus alter Zeit fände, deren Zauber ihm Hoffnung ließe, auch wenn die Erfüllung nie einträte? Zweifelsohne. Man hat uns gesagt, wenn es keinen Gott gäbe, hätte man einen erfinden müssen. Ja, und mit ihm ein Teufel und gute und böse Geister, Glück und Unglück, und Aberglauben, so viele, wie wir in unsere

schmerzenden Eingeweide stopfen können - alles, alles, was uns vor der schrecklichen Vorstellung einer maschinenartigen Gewissheit bewahren könnte, aus der es kein Entrinnen gibt, nach der es keine Zukunft gibt. Es wäre doch besser, ein paar tausend alte Frauen würden im Namen des Aberglaubens ermordet, ein paar Millionen Menschen im Namen der Religion abgeschlachtet, als dass die ganze Menschheit zu einem solchen Schicksal verdammt wäre.

Es sei auch daran erinnert, dass selbst die Hexe ihren Groll gegen die gelehrten Dummköpfe hegt, die ihr den Garaus gemacht haben. Denn das Hexenleben war nicht ohne seine Erleichterungen. Bedenkt. Ohne ihre Hexenkraft war sie nicht mehr als eine arme alte, ausgehungerte, geschrumpfte Frau, unbedeutend und unbeachtet, hässlich, verachtet, unglücklich. Mit ihr wurde sie zu einer Macht. Sie wurde gefürchtet - wie alle Menschen es sich wünschen -, vielleicht gehasst, aber dennoch gefürchtet; umworben auch von denen, die ihre Hilfe suchten. Sie war wieder jemand, ein erkennbares Wesen, ein Mensch, der sich vom gemeinen Gesindel unterschied. Das machte die Gefahr eines feurigen Todes mehr als wett. Auch die Methode ihres Todes war nicht ohne Entschädigung. Sie war zwar schmerzhaft, aber kaum schmerzhafter als langsames Verhungern. Aber wenn sie sich als unschuldig erkannte, wusste sie auch, dass ihr kurzer Todeskampf nur das Vorspiel zum ewigen Lohn des Märtyrertodes war. Wenn sie glaubte, mit ihrem armen, müden Verstand an den Teufel verkauft zu sein, welcher ein Trost war dann der Gedanke, dass er, der Fürst der Mächte der Finsternis, der dem Allmächtigen selbst kaum nachstand, und zwar ihm allein, sie als die einzige Frau auserwählt hatte, deren Hilfe er auf dem ganzen Lande brauchte. Und bestand da nicht immer die Hoffnung, dass er, wie er es versprochen hatte, noch in letzter Minute erscheinen und die Seinen schützen würde?

Wenn er versagte, hatte die Hexe nur wenig Zeit, dies zu realisieren, und das ganze Jenseits voller unendlicher Möglichkeiten lag vor ihr. Nur wenige Hexen, denke ich, hätten ihre grimmige Vorherrschaft mit ihrem sportlichen Interesse lieber als die, die sich im Angesicht der Unendlichkeit zum Gespött von Ärzten machen lassen, die kaum klüger sind als sie selbst, und die als dumme alte Frauen verspottet werden, die kokettieren oder sich selbst kokettieren.

Wenn es für uns keine Hexen gibt, dann deshalb, weil wir sie mit unserem Lachen getötet haben - so wie viele gute und böse Dinge getötet worden sind. Hätten wir von Anfang an über sie gelacht, wäre es sogar möglich, dass sie nie existiert hätten. Aber was sie und die Wissenschaft betrifft, so spricht das ganze Gewicht der Beweise für sie. Es gibt das universelle Urteil der Geschichte. Seit ungezählten Jahrhunderten, seit die Menschheit die Erde beherrscht, wurde ihre aktive Existenz nie in Zweifel gezogen, bis in die letzten Generationen hinein. Die besten und weisesten Männer ihrer Zeitalter haben sie gesehen, mit ihnen gesprochen, ihre Kräfte erprobt und unter ihnen gelitten, sie vor Gericht gestellt, verurteilt und hingerichtet. Jede Nation, jedes Jahrhundert legt gleichermaßen Zeugnis von ihren Tugenden ab. Selbst heute noch werden sie von der ganzen Welt ohne den geringsten Zweifel akzeptiert, abgesehen von einer kleinen Schar übergebildeter Spötter, die größtenteils einer Rasse entstammen, die für ihre falschen Vorurteile berüchtigt ist. Im August dieses Jahres wurde in Witham, einer Stadt in Essex, nicht einmal fünfzig Meilen von London entfernt, ein Fall vor dem Polizeigericht verhandelt, in dem der Angeklagte beschuldigt wurde, einen anderen Mann angegriffen zu haben, weil dessen Frau ihn verhext hatte. Und wurde als Beweis dafür angeführt, dass die Frau des Klägers von den Bewohnern des Bezirks Tiptree allgemein als Hexe angesehen wurde. Wie ich bereits

dargelegt habe, steht Tiptree auch nicht allein. Können wir es also wagen, die Meinung von so wenigen gegen die Erfahrung, den Glauben von so vielen zu akzeptieren? Wenn ja, müssen wir dann nicht auch die gesamte Geschichte über Bord werfen? Man sagt uns, dass ein Attila, ein Mohammed, ein Alexander oder, um unserer Zeit näher zu kommen, ein Napoleon existierte und wunderbare Taten vollbrachte, die für andere Menschen unmöglich waren. Wir lesen von Wundern, die ein Moses, ein Petrus, ein Buddha vollbracht haben. Weigern wir uns zu glauben, dass solche Personen jemals existiert haben, weil ihre aufgezeichneten Taten mehr oder weniger unvereinbar mit den Theorien der modernen Wissenschaft sind? Die Hexe trägt die Geschichte und das Übernatürliche fest umklammert in ihren dünnen Armen. Hüten wir uns davor, dass sie sie mitnimmt, wenn sie sich von unserer Tür abwendet, und uns an ihrer Stelle den Ursprung der Arten, das Radium, das Grammophon und einige unvollkommene Flugmaschinen zurücklässt.

Diese Flugmaschinen sind ein weiteres Argument, das für die Hexe spricht. Warum sollte man die Möglichkeit leugnen, dass sie Kräfte besaß, von denen wir selbst viele besitzen. Die Hexe flog auf einem Besenstiel durch die Luft; Mr. Henry Farman und Mr. Wilbur Wright, um nur zwei von vielen zu nennen, tun dasselbe täglich, während diese Zeilen geschrieben werden. Die große Mehrheit von uns hat keinen der beiden Herren je gesehen; wir entnehmen ihre Leistungen den Erzählungen von Zeitungskorrespondenten - einer Rasse von Männern, die unweigerlich zu Übertreibungen neigt. Doch niemand von uns bestreitet, dass Mr. Farman existiert und auf einer Struktur durch die Luft fliegen kann, die nur wenig stabiler ist als ein Besenstiel. Warum sollte man der Hexe den Glauben verweigern, den man dem Aeronauten entgegenbringt? Oder eine Hexe heilte Krankheiten oder verursachte sie, indem sie einen Zauberspruch aufsagte, ein giftiges Gebräu

in einem Kessel zusammenmischte und mit den Händen in der Luft herumfuhr. Ein moderner Arzt stellt ein Rezept aus, mischt ein paar Drogen in eine Flasche und heilt Krankheiten. Er könnte sie genauso gut verursachen, indem er unsichtbare Mikroben aus einem Fläschchen loslässt. Ist die eine Leistung glaubwürdiger als die andere? Die Hexe schickte Murraings auf das Vieh - und beseitigte sie. Er war ein armer M.R.C.V.S., der nicht so viel tun konnte. In einer Geschichte, die an anderer Stelle in diesem Band zitiert wird, verzaubert ein Zauberer aus der Römerzeit seine Pferde und gewinnt so Wagenrennen. Wir verweigern ihm den Tribut unseres Glaubens, aber wir warnen dennoch die modernen "Doper" vor unseren Rennbahnen. Die Hexe konnte den Regen herbeiführen oder ihn aufhalten. Kaum ein Monat vergeht, in dem wir nicht gut bezeugte Berichte darüber lesen, wie diese oder jene Wüste durch Bewässerung oder andere Mittel zur Blüte gebracht wurde. Doch vor einigen Monaten erfuhren wir, dass ein italienischer Wissenschaftler ein Mittel entdeckt hatte, mit dem London durch den geschickten Einsatz von Elektrizität vom Nebel befreit werden konnte. Es ist wahr, dass wir seither unter die volle Anzahl an nebligen Wetterlagen erlebt haben, aber hält irgendjemand dieses Kunststück für unglaublich?

In der langen Liste der Hexenverfolgungen gibt es keine einzige, die mehr als einen kurzen Zeitungsartikel in der "silly season" erhalten würde, wenn sie im London von heute aufgeführt würde. Warum also dieser hartnäckige Unglaube an das absolut Glaubwürdige? Vielleicht, weil man davon ausging, dass die Hexe ihre Wunder eher mit Hilfe des Teufels als mit dem Dynamo vollbringt. Aber muss sie deshalb als Hochstaplerin gebrandmarkt werden? Sicherlich nicht von denen, die an einen persönlichen Geist des Bösen glauben. Ich weiß nicht, wie groß der Anteil der bekennenden Christen ist, die heute den Teufel als Teil ihres

Glaubens akzeptieren, aber er muss beträchtlich sein; und das Gleiche gilt für viele nichtchristliche Glaubensrichtungen. Wer einen Teufel schlucken kann, hat sicherlich keine Entschuldigung dafür, eine Hexe abzulehnen. Die Schwierigkeit ist auch nicht größer für diejenigen, die zwar den Teufel ablehnen, aber die Existenz einer Art von bösem Prinzip anerkennen - ja sogar anerkennen, dass es so etwas wie das Böse überhaupt gibt. Für sie sind die pittoresken Begebenheiten des Hexenlebens, die Unterzeichnung teuflischer Verträge, Flugreisen zum Sabbat und so weiter, nur allegorischer Ausdruck der Tatsache, dass die Hexe Böses tat und sich nicht schämte, sind nur Umwege, um eine große Wahrheit auszudrücken, genauso wie die ersten drei Kapitel der Genesis oder die Geschichte, dass Han nibal sich mit Hilfe von Essig einen Weg durch die Alpen bahnte.

Der gewissenhafte Agnostiker wiederum hat keinen größeren Grund, an Hexen und all ihre Werke zu glauben, als solchen historischen Persönlichkeiten wie Kleopatra und Jeanne d'Arc den Glauben zu verweigern - beides herausragende Hexen, wenn man zeitgenössischen Aufzeichnungen trauen darf. Ich übergehe das große Heer der heterodoxen Sekten, der Unitarier, der Christlichen Wissenschaftler und dergleichen, von denen viele mit den Orthodoxen darin übereinstimmen, dass sie das Prinzip des Bösen in der einen oder anderen Form akzeptieren, und damit, als natürliche Folge, die Existenz irdischer Agenturen zu seiner besseren Verbreitung; während für die übrigen die Hexerei in keiner schlechteren Position steht als die anderen Teile der geoffenbarten Religion, die sie akzeptieren oder nicht akzeptieren, je nach ihren Neigungen.

Es wird manchmal als Argument für den impliziten Glauben an die biblische Sintflutlegende angeführt, dass ihre Universalität unter allen Rassen der Menschheit von China

bis Peru nur durch die Annahme von Noah und seiner Arche erklärt werden kann. Wie viel zwingender bestätigt das gleiche Argument die bona fides der Hexe. Nicht nur, dass sie von jedem Zeitalter und jeder Rasse akzeptiert wurde, sie wurde auch immer und überall mit den gleichen Gaben beschenkt. Wir finden die Hexe des alten Babylon, die sich in der Herstellung derselben Wachs- oder Tonbilder auskannte, auf die, wie wir gesehen haben, eine englische Königin des neunzehnten Jahrhunderts so sehr vertraute. Hexenknoten, Zaubersprüche, Philtres, Wahrsagerei - die Hexe war ebenso konservativ wie beständig. Jeder andere Beruf verändert sich und hat seine Aspekte und Methoden von Jahrhundert zu Jahrhundert verändert. Nur die Hexe ist ihren ursprünglichen Idealen treu geblieben, überzeugt von der Vollkommenheit ihrer Kunst. Und zum Dank für diese beispiellose Standhaftigkeit leugnen wir, die Geschöpfe des Augenblicks, dass es diesen einen unveränderlichen Menschentypus, diese Pyramide menschlichen Strebens, überhaupt jemals gegeben hat! Gestützt auf die Heilige Schrift, ganz zu schweigen von den heiligen Schriften des Buddhismus, der Brahmanen, der Mohammedaner und jeder anderen Religion ersten Ranges, unterstützt durch die zunehmende, wenn auch unwissentliche, Erforschung der Weiten unserer Unwissenheit; Für Orthodoxe und Heterodoxe gleichermaßen akzeptabel, durch die Geschichte und persönliche Zeugnisse der überzeugendsten verbürgt, beruht unsere Ablehnung der Hexe nur auf den Dogmatiken einer unbedeutenden Klasse, der unbußfertigen Atheisten, die durch die Unvollkommenheit ihrer Sinne geblendet sind, alles zu leugnen, was jenseits ihres schwachen Verständnisses liegt. Würden wir einer langen Reihe von Frauen unsere Anerkennung verweigern, die, wenn auch fälschlicherweise, trotz ungeheurer Schwierigkeiten ihre selbst gestellte Aufgabe mit einem altruistischen Enthusiasmus erfüllt haben, der in der Weltgeschichte vielleicht seinesgleichen sucht, würden wir

diejenigen, die das Antlitz der Geschichte so nachhaltig geprägt haben (), in eine obskure Ecke des Kinderzimmers verbannen, und das auf der Grundlage eines so schwachen und zweifelhaften Zeugnisses, würden wir uns in der Tat als Materialisten brandmarken. Lassen Sie uns vielmehr glauben - und damit unseren Glauben an die menschliche Natur beweisen -, dass noch lange nachdem der letzte Atheist in das Nichts gegangen ist, das er als sein Geburtsrecht beansprucht, die Hexe, wieder auf ihren Ehrensitz erhoben, weiterhin das Leben und die Geschicke ihrer Anhänger so unbestritten und unanfechtbar regeln wird, wie sie es in den Tagen von Saul und Oliver Cromwell war. Den Anstoß zu dieser Renaissance müssen wir vor allem bei den Frauen suchen. Da sie immer die frommere, die gläubigere Hälfte der Menschheit war, gibt es noch einen weiteren besonderen Anspruch auf ihre Sympathie für die Hexe. In Tagen wie den unseren, in denen das ganze Problem der Rechte und Unrechte der Frauen zu den dringlichsten und unmittelbarsten gehört, mit denen wir uns zu befassen haben, wäre es ebenso anachronistisch wie unnatürlich, wenn die Frau zulassen würde, dass das hohe Ziel, die großartige Ausdauer, die edle Standhaftigkeit in der Forschung eines ganzen großen Teils ihres Geschlechts - einschließlich einiger der verdientermaßen berühmtesten Frauen, die je gelebt haben - all dies nicht nur vergessen, sondern absolut diskreditiert und geleugnet wird. Verfolgt von menschengemachten Gesetzen, wie sie es immer war, und ewig in Aufruhr gegen sie, könnte es keine angemessenere oder würdigere Figur geben, die als Patronin des großen Kampfes für die Freiheit gewählt werden könnte, als die viel beschworene, viel gepriesene, lang anhaltende, ewig missverstandene Hexe.

Nein. Die Zeit ist gekommen, in der wir das künstlerische Temperament Neros zu schätzen wissen; in der Blaubart sich uns in der neueren und freundlicheren Gestalt eines

exzentrischen Marschalls von Frankreich offenbart; in der viele von uns bereit sind zu glauben, dass Cæsar Borgia aus einem falschen Pflichtgefühl heraus gehandelt hat; und dass Messalina nur die natürlichen Eigenschaften eines brillanten Gesellschaftsführers an den Tag gelegt hat. Sicherlich verdient keine von ihnen mehr "Schönfärberei" als das Paradebeispiel einer *femme incomprise*, die Hexe. Wir mögen nicht alle ihre Handlungen gutheißen, wir mögen sie nicht als ein allgemein zu befolgendes Beispiel akzeptieren; lassen Sie uns wenigstens so weit dem Vorwurf der Engstirnigkeit und des Mangels an Phantasie entgehen, dass wir ihr, wenn nicht mit einer Träne, so doch wenigstens mit respektvoller Leichtgläubigkeit den Tribut zollen.

KAPITEL II: EIN ALLGEMEINER SABBAT

Es ist ein wildes Wetter über uns. Den ganzen Tag über wird der Wind immer ungestümer, bläst große Berge grauer Wolken aus dem Osten heran, jagt sie kreuz und quer über den Himmel, zerreißt sie in lange Bänder und wirbelt sie zu einem einzigen Knäuel zusammen, durch das der bedrängte Mond kaum noch einen Weg findet. Der späte Reisende hat so manches luftige Buffet zu überstehen, bevor er den letzten Anstieg erklimmt und den Weiler zu seinen Füßen in einem plötzlichen Schimmer von wässrigem Mondlicht erblicken kann. Diejenigen, die noch im Bett liegen, werden durch das Stöhnen im Dachgebälk geweckt und murmeln ängstlich: "Die Hexen sind heute Nacht unterwegs!"

Die Hexe lebt allein in einer Schlucht, hundert Meter hinter dem letzten Haus des Dorfes. Die Schlucht ist eine Wildnis aus Gestrüpp, durch die ein verschlungener Pfad zur Tür der Hexe führt. Verfilzte Äste hängen über ihrem Dachbaum, und selbst wenn der Mond für einen Moment aus seinem Wolkennetz ausbricht und einen helleren Strahl als gewöhnlich herabsendet, unterstreicht er nur die Geheimnistuerei des uralten, moosbewachsenen Strohs und der übelriechenden Pflanzen, Bilsenkraut, Purpurnachtschatten oder Weißer Stechapfel, die sich um die Mauern scharen. Es wäre ein kühner Dorfbewohner, der sich in einer Nacht wie dieser in den Hexenkessel wagen würde. Der Wind selbst heult zwischen den klappernden Ästen in einer gedämpften Tonart, ganz anders als seine ungestüme Sorglosigkeit auf den offenen Hügeln jenseits.

Im Hexenhaus gibt es nur ein einziges Zimmer, und das ist das kärgste. Die Dorfkinder, die von gehortetem Reichtum flüstern, wenn die alte Mutter Hackett in der Dämmerung an ihnen vorbeigeht, wissen nicht, wie karg die Kost und wie gering die Gnade ist, die sie erwarten müssen, wenn sie sich an eine solche Meisterin verkauft haben. Sie schläft auf dem irdenen Boden, mit Kiefernadeln als Matratze. Sie hat einen zerbrochenen Schemel zum Sitzen, und ein großer Eisentopf hängt über der schlummernden Glut auf dem Lehmherd.

Es will noch eine Stunde vor Mitternacht sein, an diesem Vorabend des Maifeiertags, als sich in der gleichen Glut etwas regt. Die Glut wird beiseite geschoben, und von unten schiebt sich etwas in den Raum. Es hat die Größe eines Fuchses, ist schwarz und haarig, unförmig und hat viele Füße. Aus seiner Mitte strahlen zwei grüne Augen ein unheilvolles Licht aus, das den Raum furchtbar erhellt. Es bewegt sich über den Boden, wie eine große Raupe, und als es sich ihr nähert, wirft die Hexe einen mageren Arm aus und murmelt im Schlaf. Sie erreicht das Bett, hebt sich darauf und murmelt ihr etwas ins Ohr. Sie erwacht, stützt sich auf ihren Ellbogen und antwortet mürrisch. Sie hat keine Angst vor dem Ding - es ist ein vertrauter Besucher. Sie ist wütend und schimpft mit schriller alter Stimme, weil es sie zu früh gestört hat. Hat sie nicht die Male des Teufels auf Brust und Schenkel - runde, blaue Male, die für jeden Schmerz von außen unempfindlich sind, aber jucken und pochen, wenn es Zeit für sie ist, ihr teuflisches Geschäft zu verrichten? Das Ding nimmt ihre Schelte leicht, indem es ihr vorwirft, den letzten Sabbat verschlafen zu haben - was sie bestreitet. Sie scherzen miteinander; sie nennt ihn Tom-Essig-Tom, und sie lachen gemeinsam über alte Heldentaten und aktuelle Vorhaben.

Ein Mondstrahl schimmert durch ein Loch im Strohdach. Dort, wo die Hexe gelegen hat, sitzt jetzt eine schwarze Katze, größer als jede andere ihrer Art - fast so groß wie ein Esel. Sie spricht noch immer mit der Stimme der Hexe und verweilt eine Weile, während die beiden grünen Augenpaare sich gegenseitig durch die Dunkelheit beobachten. Schließlich hüpfte es mit einem unbekümmerten Gruß über den Boden, springt die Wand hinauf zur Kaminöffnung und ist verschwunden. Das gestaltlose Ding bleibt auf dem Bett liegen. Seine Seiten beben, es kichert leise, halb menschlich, aber ganz und gar unmenschlich und obszön.

Die schwarze Katze eilt im Schatten des Gebüschs auf den Weiler zu. Als sie in Sichtweite des Endhauses kommt, verlässt sie den Pfad und geht in die mit Ginster bewachsene Einöde jenseits der Weide und bleibt dort, bis sie gegenüber der Hütte von Dickon, dem Fuhrmann, steht. Vor drei Tagen wurde Dickon und Meg, seiner Frau, ein Kind geboren. Es ist noch nicht getauft, denn der Priester wohnt vier Meilen entfernt, jenseits der Berge, und Dickon war zu sehr mit Arbeit beschäftigt, um ihn zu holen. Morgen wird es Zeit genug sein, denn es ist das gesündeste Kind, um nicht zu sagen das schönste, das die Klatschbasen je zu Gesicht bekommen haben. Wenn Meg in ihrem neuen Glück nicht vergessen hätte, wie sie kurz nach ihrer Hochzeit, als die alte Mutter Hackett an ihrer Tür vorbeiging, das Kreuzzeichen machte und die alte Dame als böse Hexe beschimpfte, würde sie jetzt mit ihrem Erstgeborenen auf dem Schoß vielleicht nicht so ruhig schlafen.

Die schwarze Katze schleicht sich in den Schatten einer Hecke. Old Trusty, der Schäferhund, der die Herde in der Nacht bewachen soll, sieht, wohin sie geht, und hält sie für einen lauernden Fuchs, stürmt wütend auf die Hecke zu, zu begierig, die Zunge zu geben. Aber beim ersten Aufblitzen der grünen Augen, wenn sie den Kopf dreht, weiß er, womit

er es zu tun hat, und flieht winselnd und mit eingezogenem Schwanz in den Ginster. Denn ein Hund erkennt eine Hexe leichter als sein Herrchen - und fürchtet sie ebenso sehr.

Die schwarze Katze, die zu Dickons Häuschen kommt, wartet einen Moment, um sich zu vergewissern, dass alles ruhig ist, dann springt sie auf das niedrige Dach, erklimmt den Gipfel und steigt über den Schornstein in das Zimmer hinab, in dem die schlafende Familie liegt. Wieder wartet es, lauscht dem regelmäßigen Atmen der Familie und peitscht in unterdrückter Erregung mit dem Schwanz hin und her. Es erhebt sich auf seine Hinterbeine und fliegt einige Runden durch die Luft, nach Norden und Süden, Osten und Westen. Er nähert sich dem Bett und zieht das Kind sanft aus den Armen seiner schlafenden Mutter. Es macht sich wieder auf den Weg zum Schornstein und ist nach zwei Sprüngen im Freien, das Kind an sein warmes schwarzes Fell geschmiegt. Kaum hat es den Schatten der Hecke erreicht, öffnet die Mutter, die vielleicht durch eine vage Ahnung von Gefahr aus dem Schlaf gerissen wurde, die Augen. Aber das warme Gewicht liegt immer noch auf ihrer Brust, und sie schläft wieder in Sicherheit ein. Würdest du jetzt in das Hexenhäuschen spähen, würdest du feststellen, dass das schwarze, gestaltlose Ding verschwunden ist. Denn die Kobolde des Teufels können im Dienste ihres Meisters jede beliebige Gestalt annehmen.

Die schwarze Katze eilt mit ihrem schlafenden Schützling zurück in die Schlucht. In der Hütte angekommen, legt sie das Kind auf das Bett, dreht sich zweimal um, und in diesem Augenblick steht die Hexe, nur mit ihrem Gewand bekleidet, dort, wo die Katze war. Sie wartet auf etwas und wird unruhig, humpelt im Zimmer hin und her, murmelt leise vor sich hin, und einmal, als das Kind wach wird und weint, nimmt sie es in den Arm und bringt es zum Schweigen, fast wie eine Frau. Es ist kurz vor Mitternacht, doch das Zeichen

ist noch nicht gekommen. Denn der Böse, der vor allem unbeständig ist, lässt seine Diener nie Zeit und Ort wissen, bis zum letzten Augenblick, und das auf eine unvorhergesehene Weise.

Endlich, als sie von der Angst gequält wird, ihren Herrn unwissentlich zu verärgern, ertönt ein verstohlenes Flügelschlagen auf dem Strohdach, und durch das Loch, das als Schornstein dient, raschelt ein schwarzer Rabe mit feurigen Augen. Er flattert geradewegs auf die Schulter der Hexe zu und lässt sich dort nieder, wobei er ihr heiser ins Ohr flüstert, während das Licht seiner Augen ihre mageren Züge mit den zuckenden Muskeln gegen die Dunkelheit blass erscheinen lässt. Mit einem zustimmenden Nicken humpelt Mutter Hackett zu ihrem Bett und holt aus einem sicheren Versteck zwischen den raschelnden Kiefernadeln eine Phiole hervor. Dann geht sie in die Ecke neben der Feuerstelle und nimmt den Besenstiel, der an der Wand lehnt. Der Rabe weicht von ihrer Schulter auf das Kissen, um sie von dort aus mit geneigtem Kopf zu beobachten. Sie öffnet das Fläschchen und streicht den Inhalt auf den Besenstiel, auf Kopf und Stiel. Es ist eine Salbe, und sie leuchtet mit dem phosphoreszierenden Licht, das aus der Verderbnis geboren wird. Das kann sie auch, denn sie besteht aus schwarzer Hirse und der getrockneten, pulverisierten Leber eines ungetauften Kindes, genau so eines, wie es jetzt auf dem Bett der Hexe liegt und der grimmige Rabe auf es herabschaut. Die Hexe - eine verblendete Unglückliche - glaubt, dass die Salbe magische Kräfte hat; dass sie, auf ihren Besenstiel gestrichen, dem besinnungslosen Holz Willenskraft verleiht und die Macht, sie in den Himmel zu tragen; oder dass sie, wenn sie sie schluckt, sie unempfindlich gegen Schmerzen macht, so dass die schlimmsten Anstrengungen des Folterers und des Henkers sie zwingen werden, nichts zu gestehen. Der Teufel, ihr Meister, weiß - und niemand weiß es besser -, dass keine

solche Kraft in irgendeiner Salbe ist, sondern dass seine eigene höllische Magie seine Lakaien in der Luft stützt und ihnen in der Zeit der Prüfung zu Hilfe kommt, und er will es so. Aber das verbirgt er vor ihnen, damit sie in ihrer Torheit dazu verleitet werden, Babys zu ermorden - das Opfer, das er über alles andere liebt.

Die Hexe nimmt eine zerbrochene Eierschale und beschmiert sie ebenfalls mit der Salbe. Sie geht zum Bett und hebt das Kind auf, der Besenstiel hüpfte ihr über den Boden nach. Da sie nun bereit ist, aufzubrechen, setzt sie sich rittlings auf den Besenstiel, der sich schräg hält, damit sie leichter aufsteigen kann. Sie winkt dem begleitenden Raben mit der Hand, und mit einem Schwung, der einen Funken aus der Glut aufsteigen lässt, ist sie weg - durch den Schornstein, durch die überhängenden Äste, durch die zerrissenen Wolken, und weit weg auf ihrer Reise unter den Sternen. Doch wer zu dieser Zeit oder danach bis zum Morgengrauen die Hexenhütte betritt, findet sie friedlich schlafend auf dem Bett. Der Rabe, der die Botschaft seines Herrn überbracht hat, hat noch eine weitere Aufgabe: Er soll die Gestalt der Hexe bis zu ihrer Rückkehr annehmen, damit niemand, der sie von zu Hause aus findet, ihre Aufgabe errät.

Der Wind kommt aus dem Osten. Die Hexe muss ihn umschiffen, denn der Generalsabbat soll, wie der Korvinenbote ihr gesagt hat, auf einem einsamen Gipfel der Cevennen in Mittelfrankreich stattfinden. Ihre Aufgabe ist nicht gerade einfach, denn die Böen kommen heftig und plötzlich, und der Besenstiel schwankt und springt vor ihnen wie ein Kahn auf rauer See. Die spärlichen Locken und die noch spärlichere Kleidung der Hexe quellen fast im rechten Winkel hervor, und einmal erhebt das Baby in ihren Armen seine Stimme in einem winzigen Wimmern, das das Herz eines jeden anderen als eines Dieners des Teufels erweichen

würde. Hier oben fällt das Mondlicht ungebremst herab und verwandelt die Wolken unter uns in den wechselnden Anschein von Schneebergen und Silberseen. Ab und zu öffnen sie sich, wenn der Wind es will, und geben den Blick auf die dunkle, stille Erde weit unten frei.

So fährt die Hexe eine Zeit lang - eine kurze Zeit, denn die Boten des Teufels fliegen schnell - mitten in der Luft weiter. Schließlich verlangsamt der Besenstiel seine Geschwindigkeit, scheint zu zögern, kreist zwei- oder dreimal und taucht dann zur Erde ab. Die Hexe landet am Meeresufer, an einem Kieselstrand, an dem sich die Wellen in weißer Wut gegen die Peitschenhiebe des Windes stemmen, der inzwischen so stark geworden ist, dass Mutter Hackett kaum dagegen ankommen kann. Entweder, weil er die Möglichkeit einer bösen Tat voraussieht, oder aus bloßer Unbeständigkeit, denn er arbeitet ohne Methode und gegen die Vernunft, hat der Teufel angeordnet, dass sie den Kanal nicht auf ihrem Besenstiel überqueren soll. Sie nutzt das Intervall zwischen zwei Wellen, um die mitgebrachte Eierschale zu Wasser zu lassen, steigt hinein, hisst den Besenstiel als Segel oder Fahne in die Höhe und sticht mit dem Sturm in See. Die großen Wellen toben weit über ihrem Kopf in schäumenden Strudeln, die eine Kriegsflotte versenken könnten, aber die Eierschale reitet triumphierend zwischen ihnen, tanzt auf ihren Kämmen und lässt keinen Tropfen Wasser auf ihrem Weg zurück. Auch die größten Anstrengungen des Windes können ihre Geschwindigkeit nicht aufhalten. Nur ein einziges Mal weicht er von seinem Kurs ab, als ein schweres Schiff, dessen Spieren und Segel zersplittert und zerrissen sind, durch den Nebel nach Lee fährt. Als sie sich ihm nähert, erhebt sich die Hexe, streckt eine magere Hand in seine Richtung und schreit eine Beschwörung in den Wind. Ein Blitz zuckt im Osten auf, und eine Wolke fährt über das Gesicht des Mondes. Als ihr Schatten vorüber ist, ist von dem Schiff und seiner

mühsamen Mannschaft auf dem einsamen Wasser nichts mehr zu sehen. Mutter Hackett miaut vergnügt, während sie nach Frankreich fährt.

Als sie dort ankommt, wo sich die niedrige graue Küste aus den Wellen erhebt, schwingt sie sich erneut auf den Besenstiel. Während sie himmelhoch zum Treffpunkt eilt, stößt sie auf eine Gesellschaft, die das gleiche Ziel verfolgt. Von allen Seiten kommen sie auf das Ziel zu, alte, hagere Hexen wie sie selbst, Frauen in der Blüte ihres Lebens, junge Mädchen, die noch nicht aus dem Teenageralter heraus sind. Einige tragen noch nicht entwöhnte Säuglinge bei sich, andere Kinder von größerem Wuchs, wieder andere Jünglinge oder erwachsene Männer, als Opfer für Satan. Diese tragen sie klugerweise auf dem Sozius vor sich her, denn im Reich des Teufels ist alles schief, unvollkommen, im Gegensatz zu den Wegen der Christenmenschen. Einige von ihnen reiten auf Ziegen, andere auf großen Kröten, fliegenden Schlangen, Reptilien von unbestimmter Gestalt oder einfachen Besenstielen, je nachdem, wie es die Phantasie ihres herrschsüchtigen Despoten vorgesehen hat. Einer - ein Mann - reitet im Damensitz auf einem großen feurigen Drachen, der in der Ferne wie ein neu aufgegangener Stern leuchtet. Er ist ein mächtiger Zauberer, einer, der Satan befiehlt, anstatt ihm zu dienen, der aus irgendeinem Grund zum Sabbat kommt und auf einem Ross reitet, das er selbst geschaffen hat.

Der Versammlungsort des "Sabbat-General", wie der Satan diese Zusammenkunft seiner Diener zum Spott des christlichen Rituals nennt, ist ein kahler Gipfel in der einsamsten Gegend der Cevennen. Er steht etwas abseits des Zentrums eines großen Berg-Amphitheaters, und gleich unterhalb des Gipfels befindet sich ein Bergsee, der kristallklar ist und das Sternenlicht so friedlich zurückwirft, als gäbe es unter Gottes Himmel weder Hexen noch